

kündigt, sie bei ihnen mit allen den Eigenschaften verschwistert war, welche den Menschen weise und ruhig durch das Leben führen, mit dem streng organisirenden Verstande, dem ruhig aufnehmenden Blick und dem schönen Gleichgewicht aller Neigungen und Gemüthskräfte.

Daß dieser Geist, mehr als in irgend einem anderen neueren Gedichte, in dem gegenwärtigen herrscht, haben wir im Vorigen bewiesen. Schon die Blicke, die wir bisher auf einzelne Theile desselben geworfen haben, reichen hin, die Einheit des Planes, die reine und volle Natur, die aus allen darin handelnden Charakteren und dem Geiste des Ganzen spricht, und die Festigkeit der Zeichnung, in der so oft ein einzelnes Beiwort auf einmal ein ganzes Bild zu vollenden genug ist, im Allgemeinen zu zeigen. Die sichere Kraft, die zugleich auf einem ruhig beobachtenden Sinne und einem überlegt anordnenden Verstande beruht, und die innige Wärme, die nur dann da ist, wenn sich das ganze Herz gerührt fühlt, sind überall gleich sichtbar und wirksam.

Wie Homer und die Alten, wirkt unser Dichter nur durch das, was er in seinem Werke wirklich ist, durch die Gestalt und das Wesen, in welchem er sich ruhig und anspruchslos vor den Zuschauer hinstellt; nicht aber wie die neueren, und besonders jene oben näher betrachteten, mehr romantischen als epischen Dichter, durch das, was er in sichtbarer Beziehung auf ihn unmittelbar thut, singt und beschreibt.

XL.

Verschiedenheit unseres Gedichtes von den Werken der Alten. — Mangel an sinnlichem Reichthum.

Wenn wir so eben von einer gewissen Aehnlichkeit dieses Goethe'schen Gedichtes mit den Werken der Alten redeten, so ist es unmöglich, nur irgend lange bei derselben zu verweilen, ohne noch stärker an den mächtigen Contrast erinnert zu werden, in welchem es mit denselben steht. Zwar ist es unleugbar in einem hohen und echt antiken Stile gedichtet; allein dies hindert nicht, daß es nicht sowohl in der Behandlung des Stoffes, als selbst in der Art der Darstellung den Charakter unserer Zeit auf eine gleich unverkennbare Weise an sich trägt. Vielmehr finden

wir, wenn wir genauer in diese Vergleichung eindringen, statt einer bloßen Nachahmung des Alterthums, eine überraschend schöne Vereinigung der wesentlichsten Vorzüge der alten Kunst mit den Fortschritten und Verfeinerungen neuerer Zeiten.

Den ersten Unterschied treffen wir in der Art der Darstellung und dem Tone des Vortrages an.

Die Alten zeichnen fast durchaus nur Gestalten, Bewegung und Handlung; ihre ganze Kunst ist lebendig, mannichfaltig und sinnlich. Die Begebenheiten, welche sie schildern, haben immer etwas Großes und Glänzendes; sie reißen durch das Heroische in den Unternehmungen und die Wichtigkeit des Erfolges zu enthusiastischer Bewunderung mit sich fort. Der Glanz, worin sie schon dadurch erscheinen, wird noch durch die beständige Mitwirkung überirdischer Mächte erhöht. Menschen und Götter sind auf demselben Schauplatze mit einander vermischt; der natürliche Lauf der Ereignisse wird alle Augenblicke durch überraschende Wunder unterbrochen; und als wäre der Olymp selbst noch nicht groß und mächtig genug, so schwebt noch über Menschen und Göttern das furchtbare Schicksal, dessen Aussprüchen beide gehorchen müssen.

Die Personen, die sie aufführen, theilen nicht allein größtentheils zugleich denselben Glanz, sind Heroen, die zwischen dem Olymp und der Sterblichkeit in der Mitte stehen, sondern sie sind auch meistentheils nur nach ihren äußeren Gestalten, ihren Handlungen, ihren Reden individualisirt, nicht, wie so oft bei den neueren Dichtern, nach ihren inneren Charakterformen und Gesinnungen. Dadurch besitzt z. B. Homer eine so große Menge von Figuren, ohne gerade eine gleich große Anzahl bestimmt unterschiedener Charaktere aufzustellen. Was diese letzteren selbst betrifft, so zeichnen die Alten entweder nur sehr stark und wesentlich von einander unterschiedene, nur die Hauptseiten der Menschheit, oder wo sie in feinere Nuancen eingehen, unterscheiden sie dieselben wieder nur nach der äußeren Bildung. So findet man z. B., wenn man die Reihe idealischer Formen in den Werken ihrer Bildhauer durchgeht, die Hauptfiguren, einen Apoll und Bacchus, eine Venus und Diana, selbst noch einen Jupiter und Neptun durch die wesentlichsten und auffallendsten Charakterzüge von einander gesondert; aber vergleicht man hernach diejenigen, welche näher zusammen gehören, z. B. die Heldenstatuen, so kennt man wohl ihre Züge wieder, aber ihren Charakter würde man vergeblich in hinlänglicher Bestimmtheit einzeln anzugeben versuchen. Indes werden wir auch

zu diesem Versuche durch sie nicht eingeladen; nur ihre Züge sollen zu unserer Einbildungskraft, nicht ihr Ausdruck gerade zu unserem Geiste sprechen.

Könnte indeß den Alten auch so noch etwas an sinnlichem Glanz und Reichthum mangeln, so wäre ihre Sprache allein mehr als hinlänglich, es zu ersetzen. So malerisch ist dieselbe in allen ihren Ausdrücken, so voll und itppig in dem Fluß ihrer Perioden, so wohlklingend in ihren rhythmischen Verhältnissen.

Alles dies zusammengenommen giebt der alten Kunst ein Leben und eine Fülle, eine sinnliche und einfache Größe, eine so helle und glänzende Beleuchtung, daß ihr hierin die neuere niemals gleich zu kommen vermag, wenn sie uns auch vielleicht dafür durch einen reicheren Gehalt für den Verstand und die Empfindung, eine feinere geistige Individualität und durch Töne, die unmittelbarer in unser Inneres eingreifen, entschädigen sollte.

Zwar kennen wir einige neuere Dichter, und unter diesen steht wiederum Ariost an der Spitze, welche in der Mannichfaltigkeit ihrer Figuren und der Bewegung ihrer Handlung vielleicht mit Recht mit den Alten wetteifern können. Allein in ihnen wird diese lebendige Sinnlichkeit durch das Feuer geweckt, von welchem ihre Empfindung entflammt ist. Sie sind mehr eigenmächtige Schöpfer einer bunten und gestaltenreichen Feenwelt, als treue Maler einer reichen Natur. Es fehlt ihnen selbst an dem ruhig bildenden Sinn, ihren Werken an der reinen Objectivität, an der inneren Nothwendigkeit der Formen.

Um den Vorzug dieser Objectivität, dieser Bestimmtheit und lichtvollen Klarheit der Schilderungen nun kann unser Dichter mit jedem andern streiten; mit jedem hält er in diesem Punkte die Vergleichung aus. Aber stellen wir ihn unmittelbar demjenigen zur Seite, an den seine Gattung und sein Ton sonst am nächsten erinnert, dem Homer, so entbehrt er freilich jenes heiter strahlenden Glanzes, jener unaufhörlich strömenden Fülle von Leben und Bewegung.

Er hat nicht Götter und Heroen, er hat nur Menschen hinzustellen; er hat keine Handlung, die das Glück von Nationen, von verschiedenen Völkerstämmen, das Schicksal der ganzen bekannten Welt entscheidet, an der Himmel und Erde zugleich Theil nehmen, und über die der Olymp selbst sich in Parteien spaltet; was in seinem Stoff groß und weltverändernd ist, sind Begebenheiten, das, worin er Würde und Erhabenheit legen kann,

Gefinnungen. Zwischen beiden steht seine Handlung mitten inne, und seine Kunst muß nur suchen, von dem Glanze der ersteren derselben zu borgen, und die Größe der letzteren (damit sie lebendig und objectiv erscheinen) in derselben auszuprägen. Nicht sowohl also in der Welt als in dem Inneren des Menschen muß er seine Stärke finden, und da dadurch unsere ganze Stimmung eine andere Richtung erhält, so tritt auch nun das Schicksal, dieser übermenschliche Gegenstand, ohne den keine dichterische Wirkung möglich ist, in veränderter Gestalt auf. Wenn dasselbe bei den Alten aus einer unsichtbaren Höhe herab mit seinen Schlägen Menschen und Götter überrascht, so gleicht es hier mehr einer Macht, die aus dem Inneren der Menschheit, aber aus ihren nie ergründeten Tiefen, entspringt, und flößt uns einen um so geheimnißvolleren Schauer ein, als wir es näher mit uns verwandt fühlen.

In den Personen, welche der Dichter uns darstellt, herrscht zwar Bestimmtheit der Zeichnung und Mannichfaltigkeit der Gestalten. Aber nicht allein daß jede einzelne sich in ein anspruchsloseres und bescheideneres Gewand hüllen muß, so kann er auch überhaupt nicht nur keine große Anzahl derselben in Handlung setzen, sondern, indem er auf Reichthum der Figuren Verzicht thun muß, auch nur eine schöne Stufenfolge von Charakteren schildern.

Seine Sprache endlich ist zwar durchaus dichterisch und ausdrucksvoll, und wo der Gegenstand es verlangt, auch groß und kühn; aber der Reichthum und die Pracht ihrer älteren Schwestern bleibt ihr darum nicht weniger fremd.

Bermag er indeß nicht, den Alten gleich, durch sinnlichen Reichthum zu glänzen, so hat er es in seiner Gewalt, desto mehr durch einfache Wahrheit zu gelten; kann er die Sinne nicht gleich mächtig reizen, so kann er seine Dichtung desto tiefer in unsere Empfindung verweben, und wie viel er durch diesen Vorzug wiedergewinnt, werden wir gleich sehen, wenn wir nur erst noch jenen wenigstens scheinbaren Mangel in einem einzelnen Beispiele näher betrachtet haben. Dann wird sich zugleich unfehlbar zeigen, wie dieser letztere gerade durch jene höhere Vortrefflichkeit nur noch sichtbarer hervortreten muß.